

Hannes Androsch
Zu Gast bei Claudia Stöckl „Frühstück bei mir“
Radio Ö3, 30.10.2011

Er war Finanzminister, Vizekanzler und zählt zu den reichsten Österreichern. Jetzt – mit 73 – stellt er sich an die Spitze eines Anliegens der Jugend. Dr. Hannes Androsch, Initiator des Bildungsvolksbegehrens, im großen Interview der Woche auf Ö3.

„Frühstück bei mir“ heute mit Hannes Androsch, Industrieller und Initiator des Bildungsvolksbegehrens. Einen schönen guten Morgen, Herr Androsch.
Guten Morgen.

Die renommierte Wochenzeitschrift „Die Zeit“ hat vor kurzem einen Artikel gebracht über die „Wutsenioren“ und dem Untertitel „Kann das wirklich die Republik retten?“. Also Herren um die 70, die sich mobilisieren, die die Jugend auffordern, nicht alles hinzunehmen. Sie sind auch beschrieben in diesem Artikel. Sehen Sie sich als „Wutsenior“ – gefällt Ihnen dieser Begriff?

Er gefällt mir nicht. Das erinnert mich zu sehr an Stuttgart 21. Und genau das wollen wir verhindern. Aber wir verstehen uns mit der Initiative als für den zukunfts wichtigsten Bereich der Bildung – vom Kindergarten bis zu den Universitäten – als verantwortungsvolle, engagierte Bürger einer Zivilgesellschaft.

Aber wie erklären Sie sich das? Ob das jetzt Sie sind – auch Hugo Portisch hat ein Buch jetzt gerade geschrieben, „Was jetzt?“, in dem er die Lage Europas analysiert und auch Tipps gibt, wie man Europa retten kann – dass einige ältere Herren jetzt aufstehen und sagen: Tut etwas.

So ganz neu sind ja ältere Herren – und können ja durchaus auch Damen sein – wiederum nicht. Der Adenauer war über 70, der Deng Xiaoping in China war über 70 und der indische Ministerpräsident Singh ebenso. Und ich denke, sie haben ihre Länder und im Falle von Deng Xiaoping darüber hinaus die ganze Welt noch verändert. Also das Engagement hört ja nicht mit dem durchschnittlichen Pensionsantrittsalter Österreichs und der Haklerregelung auf. Also der wollen wir uns nicht unterwerfen.

Ich hatte Anneliese Rohrer auch im „Frühstück bei mir“ zu Gast, Redakteurin der „Presse“, die mir auch gesagt hat, wenn sie unterrichtet auf der Uni, dann merkt sie eine gewisse Lethargie bei den Studenten, und dass eben dieser innere Drang, etwas zu verändern, wenig vorhanden ist. Ist das auch für Sie so der Blick auf die Generation – auf genau diese Generation?

Man würde sich mehr Engagement wünschen. Wir haben zu viele lethargische Gutbürger und zu wenige Engagementbürger.

Also Wutbürger – dieses schöne Wort, das jetzt immer gebraucht wird. Die würden Sie gerne sehen? Mehr Wutbürger?

Und die hoffe ich, dass wir bei diesem Volksbegehren sehen. Jedenfalls so, dass sie wenigstens vom 3. bis 10. November unterschreiben gehen, zum magistratischen Bezirksamt, Rathaus oder Gemeindeamt – je nachdem, wo ihr ständiger Wohnsitz ist.

Woran liegt das, würden Sie sagen, dass eine Generation, die jetzt studiert oder die jetzt auf die Straße gehen könnte oder sich engagieren könnte, da eine gewisse Saturiertheit hat?

So ein rebellierendes oder revolutionäres Land war Österreich im Grunde noch nie. Dazu kommt, dass es uns – nicht allen gleich, aber doch den meisten – nach wie vor sehr gut

geht. Und das erzeugt eine gewisse Bequemlichkeit oder auch Gleichgültigkeit, wo man dann nicht über den Horizont des Tellerrandes hinaussieht. Aber genau darum geht es, wenn wir die Zukunft gewinnen und nicht verspielen wollen.

„Frühstück bei mir“ heute bei Hannes Androsch in seinem Büro gegenüber der Wiener Staatsoper. Schöner Platz – genießen Sie die innere Stadt?

Sehr. Man ist zentral gelegen, hat im Haus die Garage, vor dem Haus die Straßenbahn, den Autobus, die U-Bahn, kann das meiste zu Fuß machen und hat den genussvollen Ausblick auf unsere stolze Staatsoper. Also sehr viel besser könnte man es nicht treffen.

Hannes Androsch fährt mit der Straßenbahn?

Im inneren Bereich Wiens ja. Oder mit der U-Bahn.

Ja? Also Sie nehmen auch öffentliche Verkehrsmittel –

Ja, ich habe meine Jahreskarte – in dem Fall genieße ich den Vorteil des Alters, eine Pensionistenkarte, die nur die Hälfte kostet.

Ein Punkt auch des Bildungsvolksbegehrens ist, dass Sitzenbleiben abgeschafft werden soll. Sie sind ein leistungsorientierter Mensch – warum ist das ein Punkt?

Wir meinen, dass das Schulsystem so zu gestalten ist, dass das gar nicht notwendig wird. Wenn jemand in vielen Fächern gut oder sehr gut ist, muss man ihn wegen einem Gegenstand, in dem er schlecht ist, nicht ein ganzes Jahr verlieren lassen. Dann muss man sich fragen, wieso ist das überhaupt entstanden. Und zum zweiten trachten, dass man das ohne Sitzenbleiben behebt. Das erfordert dann entsprechende Unterstützung. Aber Sitzenbleiben ist keine pädagogische Methode. So wie wir auch von dem kasernenhofartigen Unterricht, wo er noch so abgehalten wird, von „drill instruction“ wie früher beim preußischen Heer, abgehen. Wir müssen heute den Teamgeist fördern, die sozialen Kompetenzen, die emotionale Intelligenz, den jungen Menschen beibringen zu lernen. Selbst lernen heißt, neue Projekte mit anderen unterschiedlichen Profils in einer immer komplexer gewordenen und immer sich rascher verändernden Welt bewältigen zu können. Das muss das pädagogische Ziel sein. Nicht eine sture lexikalische Wissensvermittlung, sozusagen als Trainingslager für die Millionenshow – das ist ein Missverständnis.

Jetzt gibt's ja schon die ersten Umfragen, was dieses Bildungsvolksbegehren betrifft. Der „Kurier“ hat jetzt gerade eine OGM-Umfrage publiziert, sie prognostizieren 600.000 Unterschriften. Wären Sie da zufrieden?

Also zufrieden bin ich mit 90 Prozent aller Wahlberechtigten, aber ich weiß natürlich, dass das ein Wunsch ans Christkind ist. Das müssen die Menschen in Österreich selber entscheiden, was ihnen die Zukunft ihrer Kinder, Enkelkinder wert ist. Das ist für mich nicht ein sportlicher Wettbewerb, was man hier erreicht. Je mehr, umso besser. Denn je größer die Unterstützung beim Volksbegehren, umso stärker der Anstoß und der Anschub, dass endlich das längst Überfällige angegangen wird, dass wir aufholen den Rückstand, den wir uns da gegenüber den meisten anderen entwickelten Ländern eingehandelt haben, und wo die asiatischen Länder von China über Singapur mächtig aufholen. Und die skandinavischen Länder und Kanada, Australien, Neuseeland und andere uns weit voraus sind – mit Ganztagschulen etwa um Jahrzehnte voraus sind.

Vier Tage vor dem Start des Bildungsvolksbegehrens – Initiator Hannes Androsch über Reformen, seinen 13-jährigen Sohn Gregor und soziale Verantwortung.

Chinesischen Tee haben Sie sich aus Gesundheitsgründen angewöhnt? Oder weil Sie so oft in China sind?

Das haben mir meine ärztlichen Freunde empfohlen. Und da ich sehr viel in China war und immer wieder bin, bin ich auch ein großer Freund ganz allgemein des chinesischen Tees, von dem es dort wahrscheinlich so viele Teesorten wie in Frankreich Käsesorten gibt.

Es gibt von Dietrich Schwanitz das Buch „Bildung – Alles, was man wissen muss“. Es ist vor einigen Jahren erschienen, und da geht es eben um Literatur, Geografie – also Grundbegriffe. Was würden Sie denn sagen, was macht gute Bildung aus?
Gute Bildung, meine ich, ist die Fähigkeit, neue Probleme lösen zu können. Natürlich bedarf es eines gewissen Fundamentes und Grundwissens. Also man muss sinnverstehend lesen können und man muss auch ohne ein Hilfsgerät die Grundrechenarten können. Aber das Entscheidende ist die Fähigkeit, sich rasch ändernde, komplexe Verhältnisse in Teamarbeit von unterschiedlichsten Teamteilnehmern bewältigen zu können.

Das ist nicht einfach Intelligenz?

Intelligenz – da gibt's viele Definitionen. Der Kreisky hat immer gesagt, Intelligenz ist die Fähigkeit, das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden. Aber das gehört auch dann schon zur Lösung solcher komplexen Aufgaben. Also es ist nicht so sehr das lexikalische Wissen, das entscheidend ist, sondern wie man mit neuen Situationen umgeht, um sie zu bewältigen.

Also Sie meinen, in den Schulen sollte auch mehr unterrichtet werden, wie man konkret lösungsorientiert denkt und handelt?

Wie man wissensorientiert lösungsorientiert handelt.

Würden Sie jemanden engagieren, der in seinem Bewerbungsschreiben Rechtschreibfehler macht?

Das ist ein falscher Zugang, den wir haben, immer das Negative zu sehen. Wenn bei uns ein junger Mensch einen guten Aufsatz schreibt, dann werden ihm sechs Beistrichfehler vorgehalten und er kriegt eine schlechte Note. In anderen Ländern, vor allem im Angelsächsischen, steht: Du hast einen ausgezeichneten Aufsatz geschrieben, aber pass künftighin mehr auf die Beistriche auf. Wobei Beistrichsetzen sowieso eine Frage des Temperaments oder Glückssache sein kann. Also man muss das Positive herausstreichen und fördern und aufmerksam machen, dass es Nachholbedarf gibt, aber nicht den Fehler in den Vordergrund stellen und auf diese Weise demotivieren. Das ist der falsche – glaube ich als Laie – pädagogische Ansatz.

Aber worauf – also ich weiß, jetzt sind Sie nicht mehr im Personalmanagement – aber falls es eine Entscheidung gibt einer Führungspersönlichkeit oder jemandem, wo Sie noch mitreden: Worauf schauen Sie da? Was ist wichtig?

Dass technische Mindestkenntnisse verschiedener Art vorhanden sind. Aber dann ist es auch sehr viel Gefühl der Auswahl. Das machen vor allem die Amerikaner bei ihren Spitzenuniversitäten, die ausgefallene Persönlichkeiten sich suchen, die vielleicht schwierig sind, aber die was Kreatives einbringen. Denn für all das, was wir jetzt besprochen haben, ist natürlich ganz entscheidend, ob es gelingt, oft tief schlummernde Kreativitätspotenziale zu wecken.

„Frühstück bei mir“ heute bei Kaffee, Kipferln, Topfengolatschen. Herr Androsch, als wir uns das letzte Mal vor fünf Jahren getroffen haben, haben wir auch über Ihren unehelichen Sohn Gregor gesprochen, der ja mittlerweile auch zu sehen war auf einem Foto im Zuge des Bildungsvolksbegehrens. Wie oft sehen Sie ihn?

Wöchentlich, wenn ich in Österreich bin. Also die letzte Woche eben nicht, weil ich in China war. Also regelmäßig. Er geht jetzt schon in die erste Obermittelschule und ist im

Stadium, von einem Kind zu einem erwachsenen jungen Mann – rein körperlich mit nahezu meiner Größe inzwischen.

Und in dieser Geschichte, die ich gelesen habe, sagen Sie auch, Sie lernen immer wieder mit ihm. Wie erleben Sie denn da das Bildungssystem, wenn Sie Ihren Sohn betrachten?

Ja, unbefriedigend, weil zu wenig die Zusammenhänge berücksichtigt werden, gegenstandsüberschreitend. Ich verstehe schon die Lehrer, dass man die Vokabeln verlangen muss. Aber bei anderen Dingen könnte man sehr viel mehr Projektarbeit machen, auch zur rhetorischen Übung Referate, die dann eben selbstständig oder in Gruppenarbeit zu erarbeiten und zu präsentieren sind. Und dafür reicht aber dann dieser zusammengepferchte Halbtagsunterricht nicht aus. Dieses Kunststück kann nicht funktionieren. Wenn man das aber auf den ganzen Tag verteilen kann, wird viel Druck herausgenommen, werden sich die Lehrer auch disziplinar leichter tun. Die Beispiele, wo das so abläuft, vor allem aber auch bei den Privatschulen, wo immerhin zehn Prozent der Schüler gehen, ist das so der Fall. Und in anderen Ländern gehört das zur Selbstverständlichkeit.

Und wie erleben Sie sich jetzt als Vater eines 13-Jährigen? Anders? Ihre älteren Töchter sind ja schon Mitte 40.

Man ist wahrscheinlich geduldiger und hat mehr Zeit. Als meine erwachsenen Töchter in dem Alter waren, habe ich sicherlich ungleich weniger Zeit gehabt – als Finanzminister, als CA-Chef.

Und was versuchen Sie ihm mitzugeben von Ihrem Wissen oder von Ihrer Erfahrung?
Eben nicht Wissen, sondern selbstständig tätig sein zu können. Dazu gehört auch Selbstdisziplin, das hat er jetzt am Beginn der Oberstufe auch eingefordert, vor allem gegenüber der strengen Mama, die das schmerzhaft aber doch akzeptiert hat. Da ist er sich selbst in der Verantwortung und uns im Wort, um bestmöglich und raschestmöglich Selbstständigkeit zu erreichen und nicht ewig lang sozusagen drüberzuhängen wie glückende Hennen.

Was meinen Sie? Er hat Disziplin eingefordert?

Jaja. Ich geh jetzt in die Oberstufe, ich kann mir das selber einteilen. Nur muss er das Ergebnis bringen. Die Vokabeln muss er so und so selber lernen, ob es jetzt Englisch oder Latein oder – wie er sich eingebildet hat – Griechisch ist.

Bei unserem letzten Gespräch haben Sie sich gewünscht, dass einmal die ganze Familie um einen Tisch sitzt. Ihre Frau, Ihre Lebensgefährtin und Ihr Sohn.

Ja, da bin ich nicht sehr erfolgreich gewesen.

Aber Scheidung ist nie im Raum gestanden?

Das ist eine Formalsache und ist daher auch nicht das Thema.

Aber wer ist jetzt die Frau Ihres Herzens?

Das ergibt sich aus den Umständen. Da kann sich jeder sein Bild selber machen.

Als Vizekanzler und Finanzminister wurde er bekannt, mit seinen Firmen wie der Salinen AG und dem Leiterplattenhersteller AT&S ist er reich geworden. Hannes Androsch über die Schuldenkrise in Europa, Korruption und seine Gefühle.

Wie emotional würden Sie sich denn einschätzen – auf einer Skala von 1 bis 10? Weil Sie nach außen ja immer den Eindruck des Gelassenen, Ruhigen machen?

Naja, ich trachte, gelassen zu sein. Was aber dazu führt, dass ich meine Emotionen sehr stark in einem inneren Tresor verwahrt habe, was oft in den zwischenmenschlichen Beziehungen – den engeren – auch nicht unbedingt hilfreich ist.

Also Sie waren da zu wenig gefühlvoll, was Ihre Partnerinnen betroffen hat.
Nach innen gekehrt. Gefühlvoll schon, aber nicht sichtbar gemacht.

Und hat sich das verändert jetzt?

Na, das kriegt man nicht mehr weg. Da kann man die Einsicht darüber, über den Zustand haben, aber dass man den Zustand noch fundamental ändert, fürchte ich, ist da nicht mehr in der Tüte.

Aber haben Sie auch persönlich jemals darunter gelitten, weil man möchte ja auch seine Emotionen zeigen oder andere glücklich machen dadurch, dass man Liebe ausdrückt?
Dieses Verhalten ist eher ein Schutzverhalten, wenn man sich vermeint, verletzbar zu machen. Irgendwo kann man dann aus seiner vorgegebenen Haut auch nicht mehr wirklich heraus.

Also wie würden Sie Ihre Befindlichkeit und Ihren Gemütszustand beschreiben derzeit?
Ausgeglichen und zufrieden.

Und das ist für Sie positiv? Manche Menschen sträuben sich ja gegen Zufriedenheit.
Das strahlt ja auch Ruhe aus. Ich hatte voriges Jahr eine sehr unerfreuliche Sache, als der Verdacht aufkam, dass mein Sohn Leukämie hat. Und am Vorabend der Untersuchung bin ich nach Graz gefahren und er hat schon am Weg angerufen, ob ich denn schon bald da bin. Dann hat er mir gesagt: Weißt du, wenn du da bist, du strahlst eine so große Ruhe aus. Also er hat gespürt, dass es was Ernstes ist, ohne genau zu wissen, was im Gange ist. Und allein die Anwesenheit hat eine Beruhigung für ihn und hoffentlich auch für seine Mutter, die Claudia, hervorgerufen.

Und der Verdacht hat sich jetzt Gott sei Dank aufgelöst?

Der Verdacht hat sich Gott sei Dank nicht bestätigt. Wobei natürlich – ich habe Ruhe ausgestrahlt, aber natürlich gezittert auch.

Und wie ist dieser Verdacht entstanden?

Aus mehreren Verkühlungen und Grippeanfällen ist eine Schwächung des Immunsystems und eine Unterfunktion des Knochenmarks eingetreten. Und man befürchtete, dass das den Tatbestand der Leukämie erfüllt. Und als dieser sich Gott sei Dank nicht bestätigt hat, war immer noch die Besorgnis, dass eine Knochenmarktransplantation notwendig ist. Aber das war dann auch nicht notwendig. Aber das waren wenig angenehme Wochen für alle Beteiligten.

War das auch ein Grund, warum Sie jetzt zum Beispiel Ihren Sohn auch gezeigt haben auf einem Foto – dass da einfach mehr Solidarität auch für diese Familie da ist?

Mag sicherlich mit ein Grund gewesen sein, ja.

Also er hat sicher am Anfang gelitten, eher das versteckte Kind zu sein.

Ja, zunächst vielleicht weniger er als die Mutter.

Hat diese Angst um Ihren Sohn das Verhältnis zu ihm verändert oder zueinander?

Wir hatten nie ein schlechtes Verhältnis, im Gegenteil. Aber es ist sicherlich enger geworden. Das ergibt sich auch altersbedingt, dass ein heranwachsender junger Mann natürlich in der Phase den Vater mehr braucht als früher, nicht zuletzt, um sich an ihm zu reiben. Das hat ja mehrere Aspekte.

Kaffee auf dem Tisch heute beim Interview mit Hannes Androsch. Gerade zurück aus China – sind Sie frisch und ausgeschlafen nach einer zehntägigen Reise?

Ich habe am Rückflug neun Stunden geschlafen, sodass ich also ohne irgendwelche Jetleg-Beschwerden nach der Rückkehr sofort wieder in die Erdatmosphäre Österreichs einsteigen könnte.

Also Sie können im Flugzeug schlafen.

Ich kann überall schlafen, selbst bei Sitzungen, wo ich den Vorsitz führe. Das ist mir schon in der CA passiert. Jetzt bin ich etwas rücksichtsvoller und wenn ich den Vorsitz habe, trete ich ihn an den Stellvertreter ab und gehe in einen anderen Raum und mache eine halbe Stunde ein kleines Schläfchen. Und dann bin ich wieder fit.

Der Powernap – an den glauben Sie.

Powernap, ja.

Herr Androsch, wir sprechen in der Woche des EU-Krisengipfels in Brüssel. Angela Merkel hat gesagt, das war die schwierigste Stunde für Europa seit dem Zweiten Weltkrieg. Wie sehen Sie denn jetzt diese Rettungsmaßnahmen für Europa?

Ich sehe sie positiv. Es ist ein in der Tat großer Fortschritt, weil Pflöcke eingeschlagen wurden. Auch wenn man leider damit viel zu lange gewartet hat und dadurch die Situation aggraviert hat.

Aber trotzdem jetzt dieser Rettungsschirm beschlossen wurde, spricht man immer wieder vom großen Crash, der befürchtet wird. Fürchten Sie den auch?

Den fürchte ich nicht. Da diese Entscheidungen nun einmal getroffen wurden – erfreulicherweise – kann man davon ausgehen, dass der Euro eine sichere Währung ist, eine stabile, und dass unsere Ersparnisse gesichert sind und keine allzu große Inflation befürchtet werden muss.

Also sehr positive Aussichten von Ihrer Seite. Davon liest man eigentlich weniger.

Ich bin zum Unterschied von früheren Jahren, wo ich meinen vollen Pessimismus gar nicht artikuliert habe, nunmehr sehr optimistisch. Unter der Voraussetzung, dass die weiteren Hausaufgaben gemacht werden im Bereich der Bildung, im Bereich der Wissenschaft, im Bereich der Innovationen und der Forschung.

Aber haben Sie in den vergangenen Wochen Ihr Vermögen in irgendeiner Form umgeschichtet, Goldbarren gekauft? Dann müssten Sie wahrscheinlich ein ganzes Haus anmieten für die Goldbarren.

Ich habe nie Gold gekauft, nicht einmal für meinen Zahnarzt.

Für Ihre Frau?

Ja, Schmuckgold, ja. Aber das ist ja nicht wirklich eine sinnvolle Veranlagung. Mein Vermögen steckt in den Firmen und das ist nicht ein Lebzelt haus, wo man beliebig ein Stückertl abrechen kann und verspeisen kann. Also ich bin in Sachwerten investiert und trachte, dass die langfristig erfolgreich arbeiten. Und das unterliegt Schwankungen, das ist mit Risiko verbunden, aber ich verfüge über kein größeres Finanzvermögen.

Nein, Sie haben kein größeres, jederzeit verfügbares Kapital?

Habe ich nicht. Also für den täglichen Gebrauch reicht's, aber ich habe keine liquiden Veranlagungsherausforderungen.

Alle, die sich um ihr Geld sorgen – was würden Sie sagen, sie sollen das einfach auf der Bank lassen?

Natürlich, das ist immer noch das Sicherste. Sonst kommt man in die Rolle eines Spekulanten. Und das ist bekanntlich mit großen Risiken verbunden, wie viele ja schon – auch im Einzelfall von einer Gier erfasst – erleben.

Hannes Androsch – heute ganz persönlich.

Ich habe in der vergangenen Woche ein Frühstück aus Äthiopien gebracht. Ich war mit der Frau von Karlheinz Böhm, Almaz Böhm, in den Projektgebieten von „Menschen für Menschen“. Sie selber sind ja auch immer wieder in Entwicklungsländern – in Indien haben Sie auch eine Fabrik. Beschäftigt Sie manchmal diese Kluft zwischen Arm und Reich?

Das ist ein globales Problem, für das es viele Ursachen gibt. Entscheidend ist, dass man hilft, dass sich die Betroffenen selbst helfen können. Das ist nicht mit caritativer Entwicklungshilfe getan, das ist sozusagen einem Bettler ein paar Brotkrumen geben. Das ist dann auch keine dauerhafte Lösung. Allerdings muss man sagen, dass die Globalisierung hunderte Millionen Menschen aus der Armut befreit hat. China ist da ein schlagendes Beispiel.

Geben Sie einem Bettler etwas auf der Straße? Wie ist da Ihre Haltung?

Nein, gebe ich nicht, weil ich vermute, dass das organisiertes Bettlertum ist. Und das gehört untersagt. Das wird fingiert. Und bei 30 Prozent Sozialquote darf es dafür auch keinen Grund geben.

Und wenn Sie in Indien sind zum Beispiel?

Auch nicht.

Weil Sie finden, es ist die falsche Form von Hilfe oder –

Weil das überhaupt nichts löst. Das ist vielleicht, wenn man ein schlechtes Gewissen hat, zur Beruhigung desselben, aber keine Lösung.

Aber die Lösung wäre, die Struktur zu verändern? Oder wie sehen Sie das?

Natürlich. Ganz massiv hat sich das verändert etwa durch das Mobiltelefon. Obwohl noch in Indien sehr viele Analphabeten vorhanden sind, aber sie können das Mobiltelefon benutzen und damit ihre materielle Lebenslage deutlich verbessern. Und wenn man statt verrückter Entwicklungshilfeprojekte in Fabriken Mikrokredite gibt an Frauen in der Größenordnung von 30 Dollar, dann hat das eine viel größere Wirkung im Sinne, diesen Menschen zu helfen, sich selbst zu helfen und zu organisieren dafür. Indem man da irgendwelche Prestigeprojekte hinstellt, bewirkt man das Gegenteil.

Aber gehört den Menschen nicht gleich geholfen? Also zum Beispiel wie Karlheinz Böhm das mit „Menschen für Menschen“ macht und Bildung ermöglicht oder –

Ja, das ist sehr verdienstvoll, aber das ist caritativ. Aber das löst das Grundproblem nicht. Das löst nicht das Problem, dass wir zum Schaden dieser Menschen durch hohe Subventionen eine Landwirtschaft in den genannten Regionen aufrecht erhalten. Das können auch 1000 Karlheinz Böhms – bei allem Respekt für seine Leistungen – nicht korrigieren.

Aber müsste man den Menschen nicht gleich helfen? Bis die Struktur sich ändert, sind Millionen Menschen verhungert, oder?

Aber das sind Almosen. Wir müssen von dieser Almosenattitüde wegkommen. Daher ist ja in Wahrheit die letzten 50 Jahre die Entwicklungshilfe im Grunde gescheitert.

Unterstützen Sie soziale Projekte als Industrieller?

Wir kümmern uns dort, wo wir investiert sind, um unsere Mitarbeiter und beziehen das ganze Dorf ein, auch wenn die nicht bei uns mitarbeiten. Also ärztliche Versorgung oder unterstützen die Schulen, das sicherlich.

Obwohl es könnten vielleicht manche sagen – Sie sind Multimillionär – ob das nicht eine hartherzige Haltung ist.

Das ist ein Missverständnis. Das ist ein totales Missverständnis, sich sozusagen moralisch-geistig freizukaufen, indem man einem Bettler zehn Euro gibt. Das ist nicht hartherzig, sondern das fördert nur eine falsche Entwicklung, nämlich nicht zu trachten, sich selbst zu helfen. Aber dafür soll man Unterstützung gewähren.

Wir frühstücken heute gegenüber der Staatsoper in Wien. Sie kommen gerade von einer zehntägigen Reise aus China und waren davor in den USA. Wie kann man sich denn Ihren Alltag vorstellen, Herr Androsch? Sind Sie getaktet und arbeiten noch immer ohne Wochenende und bis spät in die Nacht?

Ich gehe nach Möglichkeit viel früher schlafen als in früheren Jahren, trachte auch, bis neun Stunden zu schlafen und lege dann vor allem bei Reisen immer auch die nötigen Pausen ein, um mich zu regenerieren. Weil man natürlich mit 73 nicht mehr die Robustheit aufweist, die man vielleicht mit 30 oder 40 gehabt hat, das ist keine Frage. Und ich gehe einige Wochen übers Jahr verteilt auch in mein Gesundheitshotel nach Maria Wörth am Wörthersee, mich wirklich voll regenerieren.

Aber was treibt Sie?

Die Neugierde, das Interesse und die Freude, etwas zu gestalten. Oder auch die Unzufriedenheit, wenn das nicht in dem Maße geschieht, wie man sich's wünschen würde. Sie können das auch an noch Älteren sehen, wie bei Helmut Schmidt oder dem deutschstämmigen Franzosen Essel. Oder die vorhin schon genannten erfolgreichen Staatsführer von Adenauer über Deng Xiaoping bis Singh in Indien.

Aber denken Sie sich nicht manchmal, ich würde jetzt gern im Bett bleiben in der Früh, wenn Sie wieder einen Termin haben, wieder die Krawatte um und Anzug an –
Nein, wer rastet, der rostet. Der „Spiegel“ hat vor einigen Monaten einmal einen Aufmacher gebracht mit den „L's“, auf die man achten soll, wenn man erfolgreich, das heißt aktiv und agil altern will: Lesen, Laufen, Lieben.

Was ist Ihnen besonders wichtig?

Alle drei.

Alle drei – und Sie halten sich daran.

Nach Möglichkeit.

Lesen, Laufen und Lieben – aber jetzt haben wir gerade von Ihrer Arbeit gesprochen, also dass Sie ja auch da recht viel Zeit dafür investieren.

Das ist ja keine Arbeit, sondern eine Tätigkeit. Ich lege Wert darauf, dass ich nicht mehr arbeite, sondern nur tätig bin. Der Unterschied ist: Arbeiten muss man zum Lebensunterhalt, tätig ist man, wenn man freiwillig das tut, was einem Freude und Spaß bereitet und Befriedigung erbringt.

Das habe ich mir auch von unserem letzten Frühstück gemerkt und habe mir gedacht, das ist ein großes Ziel, dass man immer sagt, man ist einfach tätig.

Nach dem Motto: Auf diese Weise alt werden und gesund sterben.

Schenken Sie uns zum Schluss noch eine Erkenntnis?

Auch wenn es im Augenblick einem sehr schwer fällt – die Augenblicksdinge nicht zu ernst nehmen. Wenn man eine Nacht darüber geschlafen hat oder mehrere, relativiert sich das sehr rasch.

Wenn jetzt das Bildungsvolksbegehren ins Rennen geht und hoffentlich viele Stimmen findet – was müsste ein Schüler in fünf Jahren sagen, damit Sie das Gefühl haben, es ist etwas gelungen?

Dass der Schüler, dass die Lehrer, dass die Eltern Bedingungen vorfinden, wo es ihnen Freude macht, in die Schule zu gehen, in der Schule zu sein. Und nicht diese Krampfverhältnisse, die in so vielen Bereichen anzutreffen sind. Dass die Begeisterung junger Menschen, wenn sie in einen Kindergarten gehen, nicht verloren geht, wenn sie dann in die Schule gehen. Das sollte nicht sein, das dürfte nicht sein, das sollte sich ändern. Das ist in anderen Ländern deutlich besser.

Gut, dann bedanke ich mich sehr, Herr Androsch.
Ich bei Ihnen, danke schön.

Der Ö3 Fragebogen

Ich bin ...
... zufrieden und gelassen.

Wenn ich Bundespräsident wäre, dann ...
... wäre mir das zu fad.

Luxus ist für mich ... Haben Sie einen Privatjet?
Nein. Ich habe sogar das Privatflugzeug bei der CA beseitigt. Das ist völlige Angeberei.

Bei einer Frau schaue ich zuerst auf ...
... weiß ich nicht – vielleicht riecht man's zuerst.

Treue ist für mich ...
... Da müssen sich die Partner verständigen, aber das Entscheidende ist die Verlässlichkeit.

Wäre Ihre Ehe nicht mehr zu retten gewesen?
Das ist viel zu komplex, um eine einfache Antwort zu geben.

Geweint habe ich zuletzt ...
*... sicher bei der Verabschiedung meiner Mutter.
Im vergangenen Jahr.*

Meine letzte Liebeserklärung machte ich ...
*... der Mutter meines Sohnes.
Und wann?
Ja, das ist schon einige Jahre her.
Und dazwischen nicht mehr?
Da brauch ich's ja nicht erklären, da ist es eine Durchführung.*

In meinem Kühlschrank fehlt nie ...
*... irgendwas ist immer da.
Und wer kauft ein?
Ich kaufe gern ein, aber meistens ist doch eingekauft.*

Dieses Buch hat mich geprägt ...

... von Tolstoi „Krieg und Frieden“ – weil es ein faszinierendes Gemälde Russlands aus den Zeiten des Napoleonischen Krieges ist. Meine jüngere Tochter hat ihren Vornamen daraus – Natascha – bekommen.

Mein Erfolgsrezept lautet ...

... gibt kein Patentrezept. Es ist immer eine neue Herausforderung, im Konkreten eine Lösung zu finden.

Mein Lebensmotto lautet ...

Alt werden und g'sund sterben.

Meine letzten Worte sollen sein ...

Man muss nicht immer reden, schon gar nicht notwendigerweise zu dem Zeitpunkt, sofern man das überhaupt noch bewusst tun könnte.